

SINICA

MITTEILUNGEN

DES CHINA-INSTITUTS ZU FRANKFURT A. M.

HERAUSGEGEBEN VON
RICHARD WILHELM

1927

ZWEITER JAHRGANG

No. 6/7

CHINESISCHE MUSIK

RICHARD WILHELM / DIE MUSIK IN CHINA

EINLEITUNG

Von allen fremden Dingen in China, die dem Europäer unverständlich sind, auch wenn er sich jahrelang in jenem Lande aufgehalten hat, gehört zu den fremdesten die Musik. Vielleicht hört man gelegentlich im Hinterhaus des Abends, wie sich die Diener mit Geigenspiel die Zeit vertreiben. Aber die Geigen haben einen kratzenden, schrillen Ton und die Melodien scheinen fremd zu sein. Oder man hört um die Neujahrszeit, wie Freunde beieinander sitzen und sich bei einer Schlagzeugmusik ergötzen, die ganz ohne Melodie, nur aus Trommeln und Becken und anderen Schlaginstrumenten besteht, so daß es dem unbeteiligten Zuhörer erscheint, als sei es nur der Lärm, an dem sich die Spielenden berauschen. Der Gesang der Träger auf der Straße ist eintönig und traurig. Das Theater mit seinen nicht endenden Stücken, deren schriller Gesang und ohrenbetäubender Lärm für zarte Ohren nur viertelstundenlang erträglich ist, scheint vollends ein Buch mit

sieben Siegeln zu sein. Tagelang sieht man arm und reich auf den recht unbequemen Bänken sich drängen. Man lacht und spricht. Und man wendet nur gelegentlich den Vorgängen auf der Szene ein halbes Ohr zu — bis plötzlich der einzelne Ton eines Sängers, eine unmerkliche Wendung des Körpers oder sonst ein Vorgang, den ein nicht Eingeweihter gar nicht bemerkt, Beifallstürme unter dem Publikum entfesselt, die so unverständlich bleiben wie das scheinbar apathische Verhalten den übrigen Szenen gegenüber. Aber nicht nur der Zustrom von Hörern zeigt, welches Interesse dem Theater entgegengebracht wird. Sondern man kann nach einer solchen Theaterwoche anlässlich einer Tempelweihe noch Tage und Wochen lang die einzelnen Melodieteile auf der Straße singen hören, ganz wie in Europa die Schlager gesungen und gepfiffen werden.

Aber wenn man die richtige Geduld besitzt, gehen einem auch die Schönheiten der chinesischen Musik allmählich auf, und es eröffnet

sich durch sie ein Weg zu den Tiefen der Volksseele, wie das ja stets bei der Musik der Fall ist. Daß in China die Musik, die doch seit ältesten Zeiten von allen Denkern und Künstlern gepflegt wurde, auf den Fremden zunächst so wenig Eindruck macht, hängt damit zusammen, daß die chinesische Musik nicht wie die europäische den Weg über Harmonisierung und Polyphonie gegangen ist, sondern daß sie im wesentlichen auf Melodie und namentlich Rhythmus eingestellt ist. Aber abgesehen von diesem Wesensunterschied östlicher und westlicher Musik ist nicht zu verkennen, daß die Musik in China in den letzten Jahrzehnten eine Verfallsperiode durchmachte, aus der sie erst in der jüngsten Zeit sich wieder zu erheben im Begriffe ist.

Die Musik in China geht in ihren Ursprüngen in das höchste Altertum zurück. Da hatte sie mit ihren magischen Kräften eine wichtige Stellung bei den gottesdienstlichen Pantomimen, die am Hof des Priesterkönigs aufgeführt wurden und deren Zauber nichts Geringeres bewirken sollte als die Befriedung und Ordnung des gesamten Weltverlaufs. Beim heiligen Ahnenopfer wird Musik gemacht, ebenso wie bei den Festversammlungen der Fürsten.

☰ ☰ Der Donner kommt aus der Erde her-
 ☷ ☷ vorgetönt: das Bild der Begeisterung.
 So machten die alten Könige Musik, um die Verdienste zu ehren, und brachten sie herrlich dem höchsten Gotte dar, indem sie ihre Ahnen dazu einluden. (I Ging, Zeichen 16.) Im Buch der Urkunden wird erzählt, wie vom Herrscher Schun der Musikmeister Kui (d. h. Einbein, ein mythisches Wesen, das offenbar irgendwie mit ozeanischen Sagenkreisen zusammenhängt) mit der Sorge für die Musik betraut wurde und wie die Wirkungen dieser Musik auf Geister, Menschen und Tiere sich erstreckten. „Kui! ich befehle Euch, die Musik zu beaufsichtigen und die Söhne des Reichs zu unterrichten. Die Lieder müssen den Willen aussprechen. Der Gesang muß die Rede ertönen lassen. Die Stimme muß dem Ton entsprechen. Die Melodie muß mit der Stimme in Harmonie stehen. Alle Klänge von den achterlei Instrumenten müssen in Uebereinstimmung sein und dürfen nicht durcheinanderkommen, damit der große Friede zwischen

Gott und den Menschen entsteht.“ (Schu King 1.)

Kui sprach:

Ich schlage den Klingstein leicht und stark.
 Ich rühre die Harfe und Zither zart
 Zum Gesang.

Da kommen die Väter und Ahnen herbei,
 Sie sitzen als Gäste beim Königsmahl,
 Und die Fürsten voll höfischer Tugend all.
 Vor dem Saal im Hof die Flöte ertönt
 Mit der Trommel zusammen im Takt,
 Sie fallen ein, sie hören auf,
 Wenn die Klapper, die Rassel schnarrt.
 Pansflöten und Glocken mit ihrem Schall
 Sie wechseln mit dem Gesang.
 Da drängen sich Vögel und Tiere herbei,
 Und zu den Klängen der heil'gen Musik
 Schwebt der Phönix im Takt umher.¹⁾

Diese Musik, die Musik „Schao“, hat noch nach Jahrhunderten auf Konfuzius einen solchen Eindruck gemacht, daß er drei Monate lang den Geschmack des Fleisches vergaß. Auch die Tschoudynastie, die um das Jahr 1100 v. Ch. die Herrschaft im Reich erlangte, pflegte die Musik. Die Musik war auch damals verbunden mit Gesang und Tanz. Gleich das erste Lied des Buches der Lieder (Schü King) gibt uns eine Musik zum Empfang der königlichen Braut. Das Lied ist vielleicht das bekannteste Lied in der ganzen chinesischen Literatur. Es ist bemerkenswert durch die starke Wiedergabe der Gefühle in ihrer Steigerung. Der Text lautet:

Schon lockt der Turteltauben Ruf
 Dort von der Insel her im Fluß,
 So schlank und zart die holde Maid,
 Ist unsres Herren liebe Braut.

Seerosenknospen kaum enthüllt,
 Sie treiben in der Flut umher;
 So schlank und zart die holde Maid,
 Bei Tag und Nacht sucht sie sein Sinn.

Er sucht nach ihr und sieht sie nicht,
 Bei Tag und Nacht, so sehnsuchtsvoll,
 So endlos ach, so endlos ach,
 Wirft er sich ruhelos umher.

¹⁾ Buch der Urkunden II, IV, 2.

Seerosenknospen kaum enthüllt,
Wir pflücken rings sie in der Flut;
So schlank und zart, die holde Maid,
Der Harfenton bringt unsern Gruß.

Seerosenknospen kaum enthüllt,
Wir winden sie zu Kränzen ihr,
So schlank und zart die holde Maid,
Die Zimbel rauscht ihr zum Willkomm.²⁾

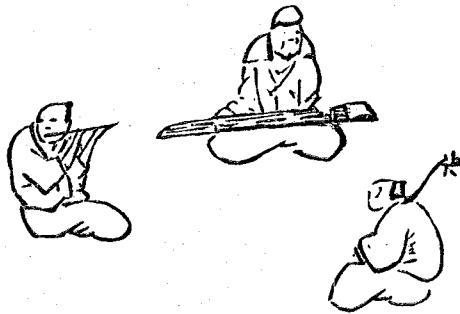
Von hier aus ist verständlich, wenn Kungtse seine ganze Philosophie auf den Geist der Musik und der Formschönheit, der Anmut und Würde in der Bewegung aufbaut. Er war selbst ein leidenschaftlicher Musiker und hat

²⁾ Buch der Lieder I, I, 1.

in Zeiten der Ruhe stets die Musik gepflegt. Ihr hat er alle seine Gefühle der Freude und des Schmerzes anvertraut. In den schwersten Lagen seines Lebens entringt ein Lied sich der gequälten Brust.

So sucht auch sein bedeutendster Schüler, Mongtse, obwohl selbst nicht so musikalisch wie der Meister, aus dem Gebiet der Musik die Prinzipien für das rechte Verhalten des Herrschers zu entwickeln, indem er dabei aus der Bedeutungsverwandtschaft zwischen Freude und Musik seine Schlüsse zieht.

Im folgenden geben wir nun eine Uebersicht über die wichtigsten alten chinesischen Quellen, in denen von Musik ausführlicher die Rede ist.



AUS DEN GESPRÄCHEN DES KONFUZIUS (LUN YÜ)

I. KLANGSCHÖNHEIT UND FORMVOLLEN- DUNG IN DER MUSIK

Der Meister sprach von der Schao-Musik³⁾: „Sie erreicht die höchste Klangschönheit und ist auch in ihrem technischen Aufbau vollkommen.“ Von der Wu-Musik sagte er: „Sie steht an Klangschönheit ebenso hoch, aber ist in ihrer Form nicht so vollkommen.“

(Buch III, 25.)

II. DIE MACHT DER MUSIK

Als der Meister in Ts'i sich mit der Schao-Musik beschäftigte, da vergaß er drei Monate

³⁾ Die Schao-Musik ist die Musik des Kaisers Schun, des halb sagenhaften Nachfolgers des Kaisers Yao aus dem chinesischen goldenen Zeitalter. Es ist dieselbe Musik, die K'ung beim ersten Anhören so bewegte, daß er Essen und Trinken darüber vergaß. Die Wu-Musik ist die Musik des Königs Wu, des energischen und kriegerischen Begründers der Tschou-Dynastie.

lang den Geschmack des Fleisches. Er sprach: „Ich hätte nicht gedacht, daß die Musik eine solche Höhe erreichen könne.“ (Buch VII, 13.)

III. POESIE, FORMEN, MUSIK

Der Meister sprach: „Wecken durch die Lieder, festigen durch die Formen, vollenden durch die Musik.“ (Buch VIII, 8.)

IV. HERZENSWÜNSCHE

Die Jünger Tsi Lu, Tsong Si, Jan Yu und Kung Si Hua saßen mit dem Meister zusammen. Da sprach der Meister: „Obwohl ich ein paar Tage älter bin als ihr, so nehmet mich nicht so. Ihr sagt immer, man kennt uns nicht! Wenn euch nun ein Herrscher kennen würde und verwenden wollte, was würdet ihr dann tun?“

Tsi Lu fuhr sogleich heraus: „Wenn es ein Reich von tausend Streitwagen gäbe, das ein-

geklemmt wäre zwischen mächtigen Nachbarstaaten, das außerdem von großen Heeren bedrängt wäre und überdies unter Mangel an Nahrung litte: wenn ich es zu regieren hätte, so wollte ich es in drei Jahren so weit gebracht haben, daß das Volk Mut hat und seine Pflicht kennt."

Der Meister lächelte. „Und K'iu, was sagst du?"

Jan K'iu antwortete: „Ein Gebiet von 60 bis 70 Meilen im Geviert, oder sagen wir 50 bis 60 Meilen: wenn ich das zu regieren hätte, so getraute ich mir wenigstens, es in drei Jahren so weit zu bringen, daß das Volk genug zu leben hat. Was die Pflege der Kultur und Kunst betrifft, das muß ich einem besseren Manne nach mir überlassen."

„Und Tsch'i, was sagst du?"

Kung Si Hua antwortete: „Ich sage nicht, daß ich es schon kann, aber lernen möchte ich es: Im kaiserlichen Ahnentempel und bei kaiserlichen Audienzen im Festgewand und Barett wenigstens als niedriger Gehilfe zu dienen, das ist mein Wunsch."

„Tiän, was sagst du?"

Tsong Si verlangsamte sein Zitherspiel, ließ die Zither verklingen und legte sie beiseite. Dann stand er auf und sprach: „Ach, meine Wünsche sind verschieden von den Plänen dieser drei Freunde." Der Meister sprach: „Was schadet es? Ein jeder soll seines Herzens Wünsche aussprechen." Da sagte er: „Ich möchte im Spätfrühling, wenn wir die leichteren Frühlingskleider tragen, mit fünf oder sechs erwachsenen Freunden und ein paar Knaben im Flusse baden und im heiligen

Hain des Lufthauchs Kühlung genießen. Dann würden wir ein Lied zusammen singen und heimwärts ziehen."

Der Meister seufzte und sprach: „Ich halte es mit Tiän." (Buch XI, 25.)

V. DES MEISTERS MUSIK UND DER EREMIT VON WE

Der Meister spielte im Staate We auf dem Klingstein⁴⁾. Da ging ein Mann mit einem Strohkorb auf der Schulter an der Tür vorüber und sprach: „Wahrlich, er hat es im Herzen, der da den Klingstein spielt!" Nach einer Weile sprach er: „Wahrlich, verächtlich ist dieses hartnäckige Gebimmel. Wenn einen niemand kennt, so läßt man es sein und damit fertig. Durch tiefes Wasser muß man mit den Kleidern durch, durch seichtes Wasser nur mag man mit aufgeschürzten Kleidern waten."

Der Meister sprach: „Wahrlich, das ist Entschiedenheit, aber dabei ist keine Schwierigkeit." (Buch XIV, 42.)

VI. DAS GLÄNZENDE UND DAS ECHTE

Der Meister sprach: „Ich hasse es, wie das Violett den Scharlach beeinträchtigt; ich hasse es, wie die scharfen Mäuler Staat und Familien umstürzen." (Buch XVII, 18.)

⁴⁾ Der Klingstein ist eines der acht musikalischen Instrumente. Er besteht aus winkelförmigen, an der Ecke aufgehängten dünnen Nephritstücken, die beim Schlagen einen hellen Klang von sich geben. Bei dieser Musik (wie überhaupt bei der chinesischen Musik) ist es hauptsächlich der Rhythmus, der die Stimmungen ausdrückt.



AUS DEN HAUSGESPRÄCHEN DES KONFUZIUS (KIA YÜ)

I. WIE MEISTER K'UNG DEN KÖNIG WEN ERKANNT

Meister K'ung lernte das Zitherspiel beim Musikmeister Siang⁵⁾. Meister Siang sprach: „Obwohl es mein Amt ist, den Klingstein zu schlagen, verstehe ich mich doch auch aufs Zitherspiel. Ihr seid auf der Zither nun bewandert, wir wollen weitermachen.“

Meister K'ung sprach: „Ich habe den Rhythmus⁶⁾ noch nicht heraus.“

Nach einiger Zeit sprach der Musikmeister: „Nun habt ihr den Rhythmus, wir wollen weitermachen.“

Meister K'ung sprach: „Ich habe die Stimmung noch nicht heraus.“

Nach einiger Zeit sprach der Musikmeister: „Nun habt ihr die Stimmung, wir wollen weitermachen.“

Meister K'ung sprach: „Ich habe noch nicht heraus, was für ein Mann die Melodie erfunden hat.“

Nach einiger Zeit sah Meister K'ung nachdenklich drein, er blickte empor, als blicke er in weite Ferne; dann sprach er: „Nun habe ich es beinahe, was für ein Mann es war; eine dunkle hohe Gestalt mit weitem Blick, als überschäue er den Ozean, als umfasse er alle vier Himmelsgegenden. Wer anders als König Wen kann diese Melodie ersonnen haben?“

Meister Siang stand von seiner Matte auf, faltete die Hände vor der Brust und sprach: „Ihr seid ein Heiliger, Meister. Das Stück heißt in der Tat die Melodie des Königs Wen.“

II. TSI LU'S ZITHERSPIEL

Tsi Lu⁷⁾ spielte die Zither. Meister K'ung hörte es und sprach zu Jan Yu: „Dieser Tsi Lu versteht doch wirklich gar nichts! Die Könige des Altertums haben die Töne so geregelt, daß ein mittlerer Klang das Maß abgab. Höchstens kann man sich der südlichen Weise nähern, man darf nie in nördliche Weisen

⁵⁾ Berühmter Musiker in Lu.

⁶⁾ Wörtlich „die Zahl“; gemeint ist sowohl Rhythmus als Dynamik.

⁷⁾ Tsi Lu war der älteste der Jünger von K'ungtse, in seinem Wesen stolz und oft zufahrend, aber tapfer und gerade. Er ist schließlich auch eines gewaltsamen Todes in der Schlacht gestorben.

verfallen. Die südlichen Weisen haben etwas Lebenspendendes an sich, die nördlichen dagegen haben eine gewaltsame Todesstimmung. Das Spiel des Edlen ist milde und sanft, es hält sich im Gleichmaß der Stimmung und wirkt anregend und belebend. Die Stimmungen des Schmerzes und der Trauer nährt er nicht in seinem Herzen, trotzige und gewalttätige Bewegungen sind seinem Körper fremd. Das Spiel des Gemeinen ist anders: es ist laut und rasch, dann wieder ersterbend und verschwommen, ein Abbild gewalttätiger Todesstimmung. Die Stimmung harmonischen Ausgleichs trägt er nicht in seinem Herzen, milde und anmutige Bewegungen sind seinem Körper fremd. Das sind aber Stimmungen, die ungeordnet genannt werden müssen.

Schun spielte einst auf seiner Zither mit fünf Saiten⁸⁾ und machte das Lied vom Frühlingswind. Das Lied lautet:

Wehe, milder Wind vom Süden,
Löse meines Volkes Sorgen.
Wehe, Südwind! Wenn es Zeit ist,
Mach mein Volk reich und geborgen.

Daß er diesen Einfluß ausüben konnte, das allein war der Grund, daß das Glück mit Macht um ihn sproßte. Sein Wesen war wie eine sprudelnde Quelle, so daß noch bis auf den heutigen Tag Könige und Fürsten und große Männer in seinen Bahnen wandeln und er unvergessen ist.

Der letzte Sproß des Hauses Yin, Tschou Sin, liebte die Klänge des rauhen Nordens. Sein Handeln folgte stets den Launen des Augenblicks, so daß noch bis auf den heutigen Tag Könige und Fürsten und große Männer ihn als warnendes Beispiel sich vorhalten.

Schun fing an als einfacher Mensch in geringer Kleidung, aber er steigerte sein Wesen und hielt fest am innern Einklang; darum wurde er schließlich Herrscher. Tschou Sin war Himmelssohn, aber er war ungeordnet und zügellos, grausam und wild; darum wurde er schließlich umgebracht. Haben sich diese

⁸⁾ Die älteste Zither des Huang Ti hatte 35 Saiten und war aus Maulbeerholz. Schuns Zither hatte fünf Saiten (Kung, Schang, G'uo, Tschj, Yü). Die moderne Zither hat sieben Saiten, außer den genannten noch Kung und Tschj (Quinte) in der höheren Oktave.

beiden ihr Los nicht selber zugezogen durch das, was sie pflegten?

Dieser Tsi Lu ist ein grober Gesell und hat keine Ahnung von den Regeln der Könige des Altertums. Statt dessen spielt er Melodien, die ganze Länder zugrunde gerichtet haben, wie will er da als einzelner Mensch seinen Leib heil beisammen behalten!"

Jan Yu sagte es Tsi Lu wieder. Da erschrak Tsi Lu und es tat ihm leid. Er verfiel in stilles Nachdenken und aß nichts mehr, so daß ihm alle Knochen hervorstanden.

Der Meister sprach: „Einer, der einen Fehler gemacht hat und ihn zu bessern vermag, der kommt voran!"

III. DIE MUSIK DES KÖNIGS WU

Pin Mou Kia aus Tschou saß beim Meister K'ung. Meister K'ung redete mit ihm, und als das Gespräch auf die Musik kam, sprach er prüfend: „Warum hat die Musik des Königs Wu als Einleitung solch einen langen Paukenwirbel?"

Jener erwiderte⁹⁾: „Er stellt die Besorgnis dar, das Herz der Massen zu gewinnen."

„Und warum sind die Töne so schmerzlich langgezogen?"

Jener erwiderte: „Das stellt die Befürchtung dar, die Landesfürsten möchten nicht zu der Unternehmung herbeikommen."

„Und warum fangen die Tänzer so frühe an, die Arme zu schwingen und mit den Füßen auf die Erde zu stampfen?"

Jener erwiderte: „Das bedeutet, daß die Zeit gekommen ist und die Handlung beginnt."

„Und warum setzen die Tänzer das rechte Knie zur Erde und stützen sich aufs linke Knie?"

Jener erwiderte: „Das ist nicht die ursprüngliche Bewegung zur Wu-Musik."

„Und warum wird der Ton so ungezügelt gegen die Schangdynastie?"

Jener erwiderte: „Das ist kein ursprünglicher Bestandteil der Wu-Musik."¹⁰⁾

⁹⁾ Hier ist eine Analyse ihres Stimmungsgehalts an der Hand der historischen Ereignisse gegeben.

¹⁰⁾ Hier die Erklärung, warum die Wu-Musik die höchste Schönheit erreicht, aber nicht die höchste Güte.

Meister K'ung sprach: „Wenn es kein Bestandteil der Wu-Musik ist, was ist es dann?" Jener erwiderte: „Die Musiker haben die rechte Ueberlieferung verloren."

Meister K'ung sprach: „Ja, ich habe von Tsch'ang Hung¹¹⁾ Aehnliches gehört wie das, was du sagst. Das stimmt. Wenn es nicht ein Versagen der Ueberlieferung bei den Musikern wäre, so wäre der König Wu in seiner Gesinnung maßlos gewesen."

Pin Mou Kia erhob sich von der Matte und fragte: „Ueber die Bedeutung des langen Paukenwirbels zu Beginn der Wu-Musik habe ich eure Belehrung empfangen. Darf ich fragen, was es zu bedeuten hat, daß die Tänzer nach der ersten Pause so lange in der ersten Stellung¹²⁾ verharren?"

Der Meister sprach: „Setz dich, ich will dir's sagen. Die Musik stellt die Vollendung des Werks des Königs Wu dar. Die Stellung, wo sie dastehen auf die Schilde gestützt wie Berge so fest: das stellt den König Wu dar. Das wilde Schwingen der Arme und das heftige Stampfen der Füße, das stellt die Gesinnung des großen Herzogs¹³⁾ dar. Daß beim Schlußteil der Wu-Musik alle knien, das stellt die Ordnung und den Frieden dar, die die Fürsten Schao und Tschou¹⁴⁾ geschaffen haben. Der erste Satz stellt den Auszug nach Norden dar, der zweite Satz die Vernichtung des Hauses Schang, der dritte Satz die Rückkehr nach Süden, der vierte Satz, wie die Staaten im Süden ihre Grenzen erhielten, der fünfte Satz, wie die Aufsicht über das Reich verteilt wurde an den Fürsten Tschou im Osten und den Fürsten Schao im Westen, der sechste Satz kehrt wieder zur ersten Stellung zurück, um zu zeigen, wie sie den Himmelssohn verehrten. Alle umringen ihn, um die vier Himmelsgegenden zu richten und seiner Herrlichkeit im Reich der Mitte Einfluß zu

¹¹⁾ Die Bejahung K'ungs bezieht sich nur auf die letzte Aussage, die vorletzte wird später richtiggestellt.

¹²⁾ Tschui ist die erste der fünf Positionen im Süden.

¹³⁾ T'ai Kung, genauer T'ai Kung Wang, „die Hoffnung des Großvaters“, auch Schang Fu genannt, ist der Feldherr des Königs Wu, durch dessen Verdienste er das Reich gewonnen. Er war der Stammvater der alten Dynastie von Tsi.

¹⁴⁾ Die Verwandten des Königs, die ihm bei der Ordnung des Reiches halfen.

verschaffen¹⁵⁾. Der Vormarsch in geteilten Reihen bedeutet, daß das Werk bald beendet ist. Das lange Verweilen in der ersten Stellung drückt das Warten auf die Ankunft des Lehnsfürsten aus.

Hast du denn nicht die Worte vom Weidefeld¹⁶⁾ gehört? Als König Wu das Haus Yin besiegt und die gute Regierung der früheren Zeit wieder hergestellt hatte, da belehnte er, noch ehe er vom Wagen stieg, die Nachkommen des Huang Ti mit dem Lande Ki, die Nachkommen des Herrschers Schun mit dem Lande Tsch'en. Als er vom Wagen gestiegen war, da belehnte er die Nachkommen der Herrscher von Hia mit dem Lande Ki, die Nachkommen des Hauses Yin mit dem Lande Sung. Er häufte einen Hügel auf über dem Grab des Prinzen Pi-Kan, löste die Bande des Grafen Ki. Er ließ den Zeremonienmeister Schang Yang holen und setzte ihn in sein altes Amt wieder ein. Den Leuten des Volkes erleichterte er ihre Frondienste.

Als er den Gelben Fluß auf dem Heimweg nach Westen überschritten hatte, da ließ er die Kriegssrosse am Südhang des Hua Schan los und die Zugochsen sandte er auf die Weide in die Steppe des Pfirsichwaldes. Sie sollten nie wieder angespannt werden. Die Wagen und Panzer ließ er mit Rinderblut bestreichen und in den Arsenalen aufbewahren, um zu zeigen, daß sie nicht wieder gebraucht würden. Er ließ die Schilde und Speere umgekehrt beiseite stellen und mit Tigerfellen umhüllen. Die Feldherrn und Generale machte er zu Lehnsfürsten und befahl ihnen, Pfeile und Bogen in Köchern zu verschließen.

Daraus erkannte die Welt, daß der König Wu nicht wieder die Waffen gebrauchen werde. Da zerstreuten sich die Heere, und man richtete das Angerschießen ein. Im Osten schoß man nach der Melodie: der Wildkatzenkopf, im Westen schoß man zu den Tönen des Liedes vom Kilin, und die kriege-

¹⁵⁾ Dies die Deutung Wang Sü's. In Li Ki ist eine andere Deutung gegeben: Zwei Musiker mit Glocken stehen auf den beiden Flügeln und feuern die Tänzer an zu viermaligem Angriff, um die große Herrlichkeit darzustellen, die der König Wu im Reich der Mitte ausübte.

¹⁶⁾ Mu Yä, der Anger bei der alten Hauptstadt der Schangdynastie, auf dem die große Entscheidungsschlacht zwischen König Wu und dem Tyrannen Tschou Sin stattfand.

rischen Schützenfeste, bei denen es auf das Durchdringen der Pfeile durch die Leder-schichten der Zielscheibe ankam, ruhten. Man trug Hofgewänder und Festhüte und weite Gürtel und Audienztafeln. Die tigerstarken Helden legten ihre Schwerter ab. Beim Anger-opfer gesellte der König seinen Ahn Hou Tsi dem höchsten Gotte bei, und die Leute lernten ihre Väter ehren. Im Lichtschloß gesellte er seinen Vater Wen der Gottheit bei, und alles Volk lernte Kindesehrfurcht. Er hielt Audienzen ab und ging auf Besichtigungs-reisen. Da erkannten die Fürsten, wem sie zu dienen hatten. Er pflügte das Opferfeld. Da lernten die Leute ihre Eltern kennen. Diese sechs Dinge geben die wichtigsten Lehren auf Erden. Er speiste die drei Klassen von Greisen und die fünf Erfahrenen in der großen Lehrhalle. Da schlachtete der Himmelssohn selbst mit entblößter Brust. Er reichte ihnen die Brühen dar und speiste sie, er hielt ihnen die Becher, wenn sie nach dem Essen den Mund spülten. Er trug den Königshut und stellte sich mit dem Schild in der Hand selbst in die Reihen der Tänzer, die ihnen vor-spielten. Dadurch ließ er die Lehnsfürsten in brüderlicher Unterordnung.

Auf diese Weise breiteten sich die Ordnungen des Hauses Tschou nach allen Seiten aus. Sitten und Musik durchdrangen sich gegen-seitig. Da ist es selbstverständlich, daß die Wu-Musik so lange dauert." (Kap. 35, 3.)

IV. ENTWICKLUNG DER SITTE

Der Mensch vereint in sich die Art von Him-mel und Erde, in ihm gleichen sich die Prin-zipien des Lichten und Schattigen¹⁷⁾ aus, in ihm treffen sich seelische und geistige Wir-kungen¹⁸⁾, in ihm finden sich die Wandelzu-stände¹⁹⁾ in ihrer höchsten Verfeinerung.

¹⁷⁾ Yin, die schattige, negative Kraft, und Yang, die lichte, positive.

¹⁸⁾ Kui Schen, hier nicht im Sinn von abgeschiede-nen Geistern und Göttern, sondern im Sinn von naturhaften und „übernatürlichen“ Wirksamkeiten.

¹⁹⁾ Wu Hing: Holz, Feuer, Metall, Wasser, Erde. Wenn irgendwo so wird hier klar, daß es sich nicht um „Elemente“ handelt. Man verbaut sich das Ver-ständnis durch den Ausdruck „Element“ voll-kommen. Holz ist das organisch von innen sich Gestaltende, Feuer ist das Emporsteigende, Metall das von außen mechanisch Gestaltende, Wasser das nach unten Sinkende, die Erde ist der gemeinsame Mutterboden.

Der Himmel läßt die Kraft des Lichtes wirken, die sich als Sonne und Sterne versichtbar. Die Erde läßt die Kraft des Schattigen wirken, bringt Berge und Flüsse hervor, mit deren Hilfe sie die fünf Wandelzustände auf die vier Jahreszeiten verteilt; und indem so die vier Witterungsarten sich ausgleichen, entsteht der Mond. Darum wird er nach dreimal fünf Tagen voll und nach dreimal fünf Tagen dunkel.²⁰⁾

Die fünf Wandelzustände erschöpfen sich bei ihren Bewegungen und lösen einander ab. Die fünf Wandelzustände, die vier Witterungsarten, die zwölf Monate bilden einen Kreislauf, indem sie auseinander entstehen²¹⁾.

Die fünf Klänge, die sechs Jahre, die zwölf Pfeifen bilden der Reihe nach den Grundton²²⁾.

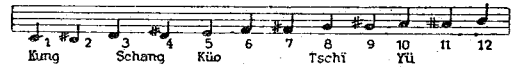
²⁰⁾ Um dieser Stelle den vernünftigen Sinn abzugewinnen, den Legge (Li Ki Band I pg. 381) vergeblich sucht, muß man sich gegenwärtig halten, daß yü im Chinesischen gleichzeitig Mond und Monat bedeutet. Es liegt das uralte Problem des Ausgleichs des Sonnen- und Mondumlaufs zugrunde. Der Mond dient einerseits zur Einteilung des Jahres, aber andererseits muß erst das Jahr festliegen, um die Monate darin zu verteilen, von denen nach chinesischer Rechnung drei auf den Frühling, drei auf den Sommer, drei auf den Herbst und drei auf den Winter fallen. Die Jahreszeiten sind nach unserer Stelle in letzten Grunde tellurischen Ursprungs, Wirkungen der vier Grundkräfte: Holz = organisches Wachstum = Frühling; Feuer = Hitze, Emporsteigen = Sommer; Metall = Absterben der Natur, Ernte = Herbst; Wasser = Sammeln, Niedergang = Winter. (Die Erde ist in allen vier Jahreszeiten mit gegenwärtig.) Das sozusagen Geistige (K'i) dieser vier irdischen Kräfte wirkt aber vom Himmel her als Witterung. Nach den so entstandenen Jahreszeiten richten sich die Monate, die durch die Phasen des Mondes in die Erscheinung treten. (Daß es sich dabei immer um Mondmonate handelt, ist selbstverständlich.) Erst nachdem die Sonnenbahn und ihr Verhältnis zu den Jahreszeiten feststeht, läßt sich bestimmen, welches der erste Monat, welches der zweite, usw. Der Mond als abgeleitete, nicht ursprüngliche Erscheinung richtet sich daher in seinem Ab- und Zunehmen nach seiner Entfernung bzw. Annäherung an die Sonne. Darum auch wird er nicht wie die Sonne als kosmische (d. h. himmlische) Erscheinung, sondern als zur Erde gehörig aufgefaßt. Drei und fünf sind Yangzahlen, die auf diese Weise das Yin-Prinzip beherrschen.

²¹⁾ Wenn z. B. die Kraft des Wassers durch seine Wirkung erschöpft ist, so entsteht daraus die Kraft des Holzes. Aus dem Winter entsteht der Frühling usw.

²²⁾ Die fünf Klänge sind: Kung (Grundton, Tonika), Schang (Sekunde), K'io (Terz), Tsch'i (Quinte), Yü (Sexte). Die chinesische Tonleiter kennt die Quart

Die fünf Geschmäcke²³⁾, die sechserlei Zubereitungsarten, die zwölferlei Speisen bilden der Reihe nach die Grundlagen der Mahlzeiten.

und die Septime nicht. Dagegen sind die zwölf Halbtöne der Oktave in den 12 Pfeifen (sechs Lü Yangtöne, d. h. ganze Töne, und sechs Lü Yintöne, d. h. halbe Töne). Angenommen also, c wäre die erste der Yangpfeifen, so sind die übrigen d, e, fis, gis, ais, die Yinpfeifen wären dann: cis, dis, f, g, a, h. Die Tonleiter, bestehend aus den fünf Klängen, wäre mit c als Tonika c, d, e, g, a.



Wenn cis der Grundton ist, verschiebt sich alles um einen halben Ton und entsprechend weiter. Die Art, wie diese zwölf Töne einander erzeugen, ist geschieden nach Yang- und Yinpfeifen. Die Yangpfeifen „nehmen eine Frau“, d. h. sie erzeugen die Oberdominante, die weiblich ist, 1-8 (c-g), 3-10 (d-a), 5-12 (e-h), 7-2 (14) (fis-cis), 9-4 (16) (gis-dis), 11-6 (18) (ais-f). Die Yinpfeifen dagegen „bekommen einen Sohn“, d. h. sie erzeugen die Unterdominante 8-3 (g-d), 10-5 (a-e), 12-7 (h-fis), (14) 2-9 (cis-gis), (16) 4-11 (dis-ais), 6-1 (f-c), womit der Kreis geschlossen ist. Für die Tonleiter aber wollte man sich nicht auf zu fernliegende Verwandtschaften einlassen: Kung (1) nimmt die Dominante Tsch'i (8) zur Frau, diese bekommt Schang (3 = Unterdominante von 8) als Sohn; der nimmt seine Dominante Yü (10) zur Frau, mit der er den Enkel K'io (5) erzeugt. Diesem Enkel seine Frau (12) zu geben, verbietet die Rücksicht auf den Wohllaut.

Bei einer angenommenen Länge von 9 Zoll für die erste der Pfeifen wird die daraus entstandene Nr. 8:

$$\frac{(3-1) \cdot 9}{3} = 6 \text{ Zoll lang sein. Nr. 8 erzeugt dann Nr. 2,}$$

$$\frac{(3+1) \cdot 6}{3} = 8 \text{ Zoll lang ist usw. Diese Zahlen}$$

sind jedoch nur theoretisch richtig (vgl. den Aufsatz von Wang Kuang K'i).

Jedem Monat ist eine der 12 Pfeifen als Tonika zugeordnet, und zwar in folgender Reihenfolge: 1. Ts'in-Monat = 11. Hsia-Monat: Huang Tschung (c); 2. bzw. 12. Monat: Ta Lü (cis); 3. bzw. 1. Monat: T'ai Tsu (d); 4. bzw. 2. Monat: Kia Tschung (dis); 5. bzw. 3. Monat: Ku Siän (e); 6. bzw. 4. Monat: Tschung Lü (f); 7. bzw. 5. Monat: Sui Pin (fis); 8. bzw. 6. Monat: Lin Tschung (g); 9. bzw. 7. Monat: I Tse (gis); 10. bzw. 8. Monat: Nan Lü (a); 11. bzw. 9. Monat: Wu I (ais); 12. bzw. 10. Monat: Ying Tschung (h).

Diesen Monaten und Tonarten entsprechen die Zeichen des Zwölferzyklus: Ts'i (Mitternacht), Tsch'ou, Yin, Mao, Tsch'en, Si, Wu, We, Schen, Yu, Sü, Hai.

²³⁾ 1. Sauer im Frühling, 2. bitter im Sommer, 3. scharf im Herbst, 4. salzig im Winter, 5. süß, 6. gargekocht (Zubereitung). Nummer 5 und 6 sind durchgehend. Jeder Monat hat seine bestimmte Speise.

Die fünf Farben ²⁴⁾, die sechsfache Buntheit, die zwölferlei Gewänder bilden der Reihe nach die Grundlage der Kleidung.

Darum ist der Mensch das Herz von Himmel und Erde und der Keim der fünf Wandelzustände. Er nährt sich von ihrem Geschmack, er unterscheidet ihre Klänge, er kleidet sich in ihre Farben und lebt davon.

Der berufene Heilige nimmt bei seiner Gesetzgebung Himmel und Erde zur Grundlage, das Lichte und Schattige zu Mitteln, die vier Jahreszeiten zur Handhabe, Sonne und Sterne zur Zeitberechnung, den Mond zum Maß, die Ueberirdischen zu Gehilfen, die fünf Wandelzustände zum Stoff, die Sitte und die Pflicht zum Werkzeug, die Gefühle der Menschen zum Acker und die vier Herrscher im Tierreich zu Pflinglingen.

Wenn man Himmel und Erde zur Grundlage nimmt, so kann man alle Dinge erreichen ²⁵⁾.

²⁴⁾ Die fünf Farben sind: 1. grün = Frühling, 2. rot = Sommer, 3. weiß = Herbst, 4. schwarz = Winter, 5. gelb. Jede Farbe soll in der entsprechenden Jahreszeit die vorherrschende sein. Was das sechste ist, das zu den fünf Farben hinzukommt, darüber sind die Kommentare uneins. Nach den einen sind es die zwei mal sechs Embleme der kaiserlichen Gewänder: 1. Sonne, 2. Mond, 3. Sterne, 4. Berge, 5. Drachen, 6. Fasanen auf dem Obergewand; 7. Opfergefäße, 8. Algen, 9. Flammen, 10. Reiskörner, 11. Beilmäander, 12. einfache Mäander auf dem Untergewand. Nach anderen ist die sechste Buntheit, die zu den fünf Farben hinzukommt, die dunkle Himmelstarbe (= blau) oder das Wasser, das die Farben löst; vermutlich ist es das Glänzende.

²⁵⁾ Weil alle zwischen Himmel und Erde befaßt sind.

Wenn man das Lichte und Schattige zu Mitteln nimmt, so kann man die Gefühle der Menschen ergründen; wenn man die vier Jahreszeiten zur Handhabe nimmt, so kann man Eifer in die Arbeiten bringen; wenn man Sonne und Sterne zur Zeitberechnung nimmt, so kann man Ordnung in die Geschäfte bringen; wenn man den Mond zum Maßstab nimmt, so herrscht Folgerichtigkeit in den Werken; wenn man die Ueberirdischen zu Gehilfen nimmt, so steht jede Arbeit unter sicherem Schutz; wenn man die fünf Wandelzustände zum Stoff nimmt, so läßt sich an jedes Ende ein neuer Anfang knüpfen; wenn man die Sitte und die Pflicht zum Werkzeug nimmt, so kommt jede Arbeit und jede Handlung zustande; wenn man die Gefühle der Menschen zum Acker nimmt, so nehmen die Menschen einen als Meister an; wenn man die vier Herrscher im Tierreich zu Pflinglingen nimmt, so versiegen die Quellen der Nahrung nicht.

Wer sind die vier Herrscher des Tierreichs? Es sind das K'ilin (Einhorn), der Phönix, die Schildkröte, der Drache. Hat man den Drachen zum Pflingling, so schwimmen die Fische nicht davon. Hat man den Phönix zum Pflingling, so fliegen die Vögel nicht davon. Hat man das K'ilin zum Pflingling, so laufen die Tiere nicht davon. Hat man die Schildkröte zum Pflingling, so verirren sich die Gefühle der Menschen nicht ²⁶⁾. (Kap. 32 c.)

²⁶⁾ Die Schildkröte wurde zum Orakel benutzt.



AUS TSCHUANG TSÏ

DAS ORGELSPIEL DES HIMMELS

Meister K'i von Südweiler saß, den Kopf in den Händen, über seinen Tisch gebeugt da. Er blickte zum Himmel auf und atmete, abwesend, als hätte er die Welt um sich verloren.

Ein Schüler von ihm, der dienend vor ihm stand, sprach: „Was geht hier vor? Kann man wirklich den Leib erstarren machen wie dürres Holz und alle Gedanken auslöschen wie tote Asche? Ihr seid so anders, Meister, als ich euch sonst über euren Tisch gebeugt erblickte.“

Meister K'i sprach: „Es ist ganz gut, daß du darüber fragst. Heute habe ich mein Ich begraben. Weißt du, was das heißt? Du hast vielleicht der Menschen Orgelspiel gehört, allein der Erde Orgelspiel noch nicht vernommen. Du hast vielleicht der Erde Orgelspiel gehört, allein des Himmels Orgelspiel noch nicht vernommen.“ Der Jünger sprach: „Darf ich fragen, wie das zugeht?“

Meister K'i sprach: „Die große Natur stößt ihren Atem aus, man nennt ihn Wind. Jetzt eben bläst er nicht; bläst er aber, so ertönen heftig alle Löcher. Hast du noch nie dieses Brausen vernommen? Der Bergwälder steile Hänge, uralter Bäume Höhlungen und Löcher: sie sind wie Nasen, wie Mäuler, wie Ohren, wie Dachgestühl, wie Ringe, wie Mörser, wie Pfützen, wie Wasserlachen. Da zischt es, da schwirrt es, da schilt es, da schnauft es, da ruft es, da klagt es, da dröhnt es, da kracht es. Der Anlaut klingt schrill, ihm folgen keuchende Töne. Wenn der Wind sanft weht, gibt es leise Harmonien, wenn ein Wirbelsturm sich erhebt, so gibt es starke Harmonien. Wenn dann der grause Sturm sich legt, so stehen alle Oeffnungen leer. Hast du nie gesehen, wie dann alles leise nachzittert und webt?“

Der Jünger sprach: „Der Erde Orgelspiel kommt also einfach aus den verschiedenen Oeffnungen, wie der Menschen Orgelspiel aus gleichgereihten Röhren kommt. Aber darf ich fragen: wie ist das Orgelspiel des Himmels?“

Meister K'i sprach: „Das bläst auf tausenderlei verschiedene Arten. Aber hinter all dem

steht noch eine treibende Kraft, die macht, daß jene Klänge sich enden, und daß sie alle sich erheben. Diese treibende Kraft: wer ist es?“ (Buch II, Kap. 1.)

DIE MUSIK DES HERRN DER GELBEN ERDE

Pe Men Tsch'eng fragte den Herrn der Gelben Erde und sprach: „Eure Majestät führten die Musik der Sphärenharmonien auf in den Gefilden des Tung T'ing-Sees. Als ich den ersten Satz hörte, bekam ich Angst; als ich den zweiten Satz hörte, ward ich erschöpft; als ich den letzten Satz hörte, ward ich verwirrt. Unaussprechliche Unendlichkeitsgefühle stiegen in mir auf, und ich verlor mich selbst.“

Der Herrscher sprach: „Es konnte dir nicht anders gehen. Ich machte die Musik mit menschlichen Mitteln, aber stellte Himmlisches dar. Ich ordnete ihre Bewegungen nach den Regeln der Kunst und gab ihr Gehalt durch die große Reinheit. Die höchste Musik entspricht zuerst den menschlichen Geschäften; sie paßt sich an den Ordnungen des Himmels. Sie wandelt sich nach den verschiedenen Daseinsformen und entspricht der Freiheit. Dann ordnet sie die Jahreszeiten und bringt in Harmonie alle Geschöpfe. Die Jahreszeiten treten nacheinander auf, und die Geschöpfe entstehen in ihrem Lauf. Der Wechsel von Blüte und Untergang wird bezeichnet durch friedliche und kriegerische Klänge. Bald rein, bald trübe zeigt sich die Harmonie der lichten und dunklen Weltkraft. Wie fließender Glanz ist ihr Ton. Die Larven der Insekten beginnen sich zu regen; ich schreckte sie auf durch Donner und Blitz. Das Ende wird durch keinen Schluß bezeichnet, der Anfang hat keine Einleitung. Bald Tod, bald Leben; bald schien sie zu enden, bald fing sie wieder an. Was ewig ist und unerschöpflich, kann nicht durch eine Weise ausgedrückt werden. Deshalb bekamst du Angst.“

Beim zweiten Satz folgte meine Musik der Harmonie der lichten und dunklen Urgewalt. Ich ließ den Schein von Sonne und Mond darin leuchten; so vermochten ihre Töne bald kurz zu sein, bald lang, bald weich, bald stark. Sie wechselten und wandelten sich und blie-

ben doch in einer Tonart. Es war kein beherrschendes Motiv darin; so gab es eine ewige Melodie. Sie füllte die Täler, sie füllte die Schluchten; sie stillte das Sehnen, sie wahrte den Geist; sie gab allen Dingen das Maß. Ihre Klänge waren breit verhallend, ihr Ton war hoch und klar. Darum wahrten Geister und Götter ihre Verborgenheit. Sonne, Mond und Sterne wandelten ihre Bahnen. Ich gab ihnen ihre festen Grenzen durch die Endlichkeit. Ich ließ sie strömen durch die Un-aufhörlichkeit. Du wolltest sie erfassen, aber du konntest sie nicht begreifen; du blicktest danach, aber konntest nichts sehen; du folgtest ihr, aber konntest sie nicht erreichen. So standest du überwältigt am Weg zum Nichts. Du lehntest dich auf deine Zither und summtest mit. Dein Augenlicht erschöpfte sich, als du zu schauen begehrtest. Da ich dir unerreichbar blieb, behieltest du nur die äußere Form, dein Inneres ward leer. Du warst wie die abgestreifte Hülle einer Zikade, du wardst erschöpft.

Beim dritten Satz gab meine Musik Töne, die keine Erschöpfung aufkommen ließen. Ich stimmte sie ein auf das Gesetz der Freiheit. Darum folgten sich die Töne wie sprudelnde Quellen, wie üppig sprossende Pflanzen, wie die Freude der Wälder, die den Blicken verborgen ist. Sie breitete sich in ihren Bewegungen aus und ließ keine Spur zurück. Tief und dämmernd und ohne Klang bewegte sie

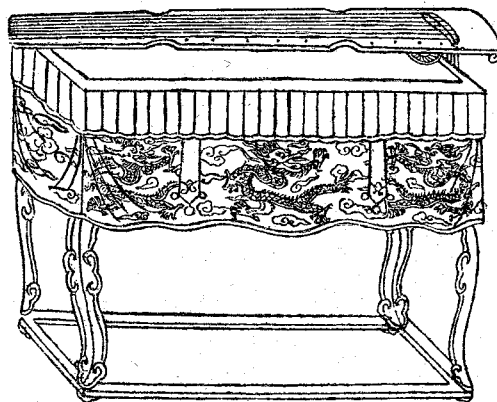
sich im Jenseits und weilte in dunklen Tiefen. Der eine mag es für Tod halten, der andere für Leben, der eine für Wirklichkeit, ein anderer für Schein. Die Töne flossen aufgelöst dahin. Ohne beherrschendes Motiv war es eine ewige Melodie. Die Welt versteht sie nicht und muß sie zur Beurteilung dem Berufenen überlassen. Der Berufene erfaßt ihre Gefühle und vermag ihren Gesetzen zu folgen. Wenn keine unsichtbare Treibkraft sich spannt und doch alle Sinne Fülle haben: das ist himmlische Musik. Wortlos erfreut sich das Herz. So hat Piao Schi zu ihrem Lob gesagt:

Man horcht nach ihr und hört nicht
ihren Laut;
Man schaut nach ihr und sieht nicht
ihre Form.

Sie erfüllt Himmel und Erde und umfaßt den ganzen Raum. Du wolltest sie hören und erfaßtest nichts, darum wurdest du verwirrt.

Die Musik wirkte anfangs Angst; durch die Angst wurdest du bedrückt. Dann ließ ich die Erschöpfung folgen; durch die Erschöpfung wurdest du vereinsamt. Zum Schluß erzeugte ich Verwirrung; durch die Verwirrung fühltest du dich als Tor. Durch die Torheit gehst du ein zum Sinn. Also kannst du den Sinn beherbergen und eins mit ihm werden."

(Buch XIV, Kap. 3.)



K'in = siebensaitige Zither auf Zithertisch; 1:15.

AUS LIÄ TSÏ

DIE MACHT DER TÖNE

1. Zitherspiel

Wenn Ku Pa die Zither schlug, so kreisten die Vögel über ihm und die Fische sprangen aus dem Wasser hervor. Der Musikmeister Wen von Tscheng hörte es. Er verließ sein Haus und folgte dem Meister Siang auf seinen Wanderungen. Er rührte mit dem Finger die Saiten drei Jahre lang, ohne daß es eine Melodie wurde. Der Meister Siang sprach: „Geh nur wieder nach Hause.“

Meister Wen legte die Zither weg, seufzte und sprach: „Nicht daran liegt es, daß ich die Saiten nicht zu rühren wüßte, nicht daran, daß ich keine Melodie zustande brächte; was mir im Sinne liegt, das bezieht sich nicht auf die Saiten; worauf ich ziele, das bezieht sich nicht auf die Töne. Solange ich innerlich im Herzen das noch nicht erreicht, kann ich ihm äußerlich auf dem Instrument noch keinen Ausdruck geben; darum wage ich nicht, die Hand zu regen und die Saiten zu rühren. Doch gebt mir noch eine kleine Weile Frist und seht, was ich kann.“

Nicht lange danach trat er wieder vor den Meister Siang. Der sprach: „Wie steht es mit deinem Zitherspiel?“ Der Meister Wen sprach: „Ich habe es erreicht; bitte, prüfet mein Spiel.“

Darauf schlug er während des Frühlings die Schang-Saite an und ließ das achte Rohr begleiten. Da erhob sich plötzlich ein kühler Wind, und Kraut und Baum trugen Früchte. Als es Herbst geworden, schlug er die Kuo-Saite an und ließ das zweite Rohr erwidern. Da kam laue Luft linde geflossen, und Kraut und Baum entfalteten ihre Pracht. Während des Sommers schlug er die Yü-Saite an und ließ sie vom elften Rohr begleiten. Da fiel Reif und Schnee durcheinander, die Flüsse und Seen wurden plötzlich starr. Als es Winter geworden, da schlug er die Tschü-Saite an und ließ das fünfte Rohr erwidern. Da ward der Schein der Sonne stechend heiß, und das harte Eis schmolz rasch zusammen. Zuletzt ließ er die Kung-Saite ertönen und vereinigte sie mit den vier anderen Saiten; da säuselten liebliche Winde, glückbringende

Wolken schwammen, süßer Tau fiel herab, und kräftig rauschten die Quellen.

Meister Siang schlug an sein Herz und sprang empor und sprach: „Zauberhaft ist euer Spiel. Auch der Meister K'uang, der Wolken und Winde mit seinen Melodien meistern konnte, und Tsou Yän, der mit seiner Flöte dem eisigen Norden Korn entlockte, konnten es nicht besser. Sie mögen mit der Zither unter dem Arm und der Flöte in der Hand euch hinten nachfolgen.“ (Buch V, 11.)

2. Gesang

Süo T'an lernte den Gesang bei Ts'in Ts'ing. Noch ehe er dessen Kunst erschöpft, hielt er dafür, daß er fertig sei; so nahm er Abschied und wollte heimkehren. Ts'in Ts'ing hielt ihn zurück. Beim Abschiedsmahl am Scheideweg schlug er den Takt und sang eine Elegie. Von deren Klang erzitterten die Bäume des Waldes, und von dem Echo wurden die ziehenden Wolken aufgehalten. Süo T'an bat da um Verzeihung und flehte, wieder zurück zu dürfen. Sein Leben lang wagte er nicht mehr von Heimkehr zu reden.

Ts'in Ts'ing wandte sich an seinen Freund und sprach: „Vor alters lebte in Han ein Mädchen namens Wo. Die kam einst nach Osten bis Ts'i. Da mangelte es ihr an Brot. Sie kam durch Yung Men und sang für Geld, um Nahrung zu bekommen. Nachdem sie weg war, umgab der Nachklang noch die Dachbalken drei Tage lang, ohne zu verklingen, so daß die Anwesenden dachten, sie sei noch gegangen.“

Sie kam an einer Straßenerberge vorbei. Die Leute der Herberge beschimpften sie. Da erhob sie ihre Stimme, klagte und weinte, daß meilenweit die Alten und die Jungen vor Wehmut Tränen vergossen und sich ansahen und drei Tage lang nicht essen konnten. Dann liefen sie ihr nach und holten sie ein. Da erhob sie abermals die Stimme und sang ein Lied, daß meilenweit die Alten und die Jungen vor Freude hüpfen und sprangen, ohne sich halten zu können. Und sie vergaßen ihre frühere Trauer und entließen sie reich beschenkt.

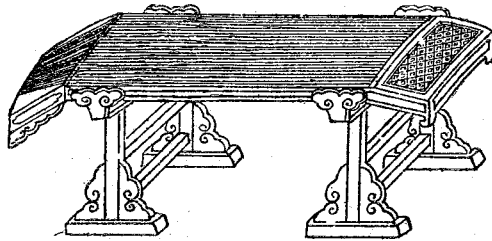
Darum sind die Leute von Yung Men noch bis

auf den heutigen Tag geschickt im Singen und Klagen; denn sie ahmen die Nachklänge Wo's nach."

3. Musikverständnis

Po Ya war ein guter Zitherspieler. Tschung Tsī K'i war ein guter Zuhörer. Wenn Po Ya die Zither schlug und die Ersteigung eines hohen Berges im Sinne hatte, so sprach Tschung Tsī K'i: „Wundervoll, so steil und kühn wie der Große Berg!“ Hatte er fließendes Wasser im Sinn, so sprach Tschung Tsī K'i: „Vortrefflich, so wogend und wallend wie Fluß und Strom.“ Was Po Ya dachte, erriet Tschung Tsī K'i mit Sicherheit.

Als sie einst im Schatten des Großen Berges wanderten, wurden sie plötzlich von einem heftigen Regen überrascht und machten halt unter einem überhängenden Felsen. Po Ya war trübselig gestimmt, nahm seine Zither und spielte. Erst spielte er eine Weise von tropfendem Regen, dann schuf er den Laut von stürzenden Bergen. Welche Melodie er immer spielte, Tschung Tsī K'i erriet sofort seine Stimmung. Da legte Po Ya die Zither weg und sagte seufzend: „Vortrefflich, vortrefflich hörst du, was ich im Sinne habe. Die Bilder, die du ersinnst, sie gleichen meiner Stimmung. Unmöglich ist es, dir mit meinen Tönen zu entgehen.“



Sè = 25saitige Zither; auf Zitherböcken; 1:20

AUS LÜ SCHI TSCH'UN TS'IU

VORBEMERKUNG:

Der reiche Kaufmann und Mäzen Lü Pu We, der als Minister am Hofe des mächtigen Herrschers von Ts'in eine so große Rolle spielte, ja höchstwahrscheinlich der natürliche Vater des großen Ts'in Schi Huangti war, legte auch für die Musik sein Interesse an den Tag. Er ließ durch seine Gelehrten eine Enzyklopädie des gesamten Wissens zusammenstellen, die er im Anklang an ein berühmtes Werk des Konfuzius „Frühling und Herbst des Lü Pu We“ (Lü Schi Tsch'un Ts'iu) nannte. Dieses Werk ist das älteste auf unsere Zeit gekommene chinesische Werk, das eine ausführliche Musiktheorie enthält. Die Musik ist dem Sommer zugeteilt, als der Jahreszeit, die für die Ausübung der Musik durch alte Sitte bestimmt war.“ Im mittleren Sommermonat erhält der Musikmeister den Befehl, die Handtrommeln, kleinen Trommeln und Pauken in

Ordnung zu bringen, die Lauten und Zithern, Flöten und Oboen zu stimmen, Unterricht zu erteilen im Halten der Schilde und Aexte, der Flöten und Federn, die großen und kleinen Mundorgeln, Okarinas und Querpfifen zu stimmen, die Glocken, Klingsteine, Klappern und Rasseln in Ordnung zu bringen.“ (Aus „Der mittlere Sommermonat“.)

GROSSE MUSIK (KLASSISCHE MUSIK)

Die Ursprünge der Musik liegen weit zurück. Sie entsteht aus dem Maße und wurzelt im großen Einen. Das große Eine erzeugt die zwei Pole²⁷⁾; die zwei Pole erzeugen die Kraft des Dunklen und des Lichten. Die Kraft des Dunklen und des Lichten wandelt sich; die eine steigt in die Höhe, und die andere sinkt in die Tiefe; sie vereinigen sich und bilden

²⁷⁾ Die zwei Pole sind Himmel und Erde.

die Körper, wogend und wallend. Sind sie getrennt, so vereinigen sie sich wieder; sind sie vereint, so trennen sie sich wieder. Das ist der ewige Lauf des Himmels. Himmel und Erde sind im Kreislauf begriffen. Auf jedes Ende folgt wieder ein Anfang, auf jedes Aeußerste folgt eine Wiederkehr. Alles ist aufeinander abgestimmt. Sonne, Mond und Sterne gehen teils schnell, teils langsam. Sonne und Mond stimmen nicht überein in der Zeit, die sie zur Vollendung ihrer Bahn brauchen²⁸⁾. Die vier Jahreszeiten treten nacheinander hervor. Sie bringen Hitze und Kälte, Kürze und Länge, Weichheit und Härte²⁹⁾. Das, woraus alle Wesen entstehen und ihren Ursprung haben, ist das große Eine; wodurch sie sich bilden und vollenden, ist die Zweiheit des Dunklen und des Lichten. Sobald die Keime sich zu regen beginnen, gerinnen sie zu einer Form. Die körperliche Gestalt ist innerhalb der Welt des Raumes, und alles Räumliche hat einen Laut. Der Ton entsteht aus der Harmonie. Die Harmonie entsteht aus der Uebereinstimmung. Harmonie und Uebereinstimmung sind die Wurzeln, aus denen die Musik³⁰⁾, die die alten Könige festsetzten, entstand.

Wenn die Welt in Frieden ist, wenn alle Dinge in Ruhe sind, alle in ihren Wandlungen ihren Oberen folgen, dann läßt sich die Musik vollenden. Die vollendete Musik hat ihre Wirkungen. Wenn die Begierden und Leidenschaften nicht auf falschen Bahnen gehen, dann läßt sich die Musik vervollkommen. Die vollkommene Musik hat ihre Ursache. Sie entsteht aus dem Gleichgewicht. Das Gleichgewicht entsteht aus dem Rechten, das Rechte entsteht aus dem Sinn der Welt. Darum vermag man nur mit einem Menschen,

²⁸⁾ Gemeint ist, daß die täglichen Bewegungen von Sonne und Mond verschieden schnell sind. Der Mond durchläuft in einem Monat den Tierkreis, die Sonne in einem Jahr, ohne sich gegenseitig zu stören.

²⁹⁾ Der Winter bringt Kälte, der Sommer Hitze. Um die Wintersonnenwende sind die Tage kurz, um die Sommersonnenwende lang. Im Frühling ist alles weich, im Herbst hart.

³⁰⁾ Die Musik, die „heitere Kunst“, Yüo, und die Heiterkeit, Lo, werden im Chinesischen durch dasselbe Zeichen dargestellt.

der den Weltsinn erkannt hat, über die Musik zu reden.

Die verfallenden Staaten und die dem Untergang reifen Menschen entbehren freilich auch nicht der Musik, aber ihre Musik ist nicht heiter. Die Ertrinkenden lachen ja, auch die zum Tode Verurteilten singen ja, auch die Wahnsinnigen sind kampfbereit³¹⁾. So ungefähr verhält es sich mit der Musik eines in Verwirrung befindlichen Zeitalters. Fürst und Beamter nehmen nicht die richtigen Stellungen ein. Vater und Sohn finden nicht das richtige Verhältnis zueinander, und die Beziehungen zwischen Mann und Frau sind außer Ordnung geraten. Wenn nun das Volk seufzt und klagt, so hält man das für Musik. Wie verkehrt ist dieses Gebahren!

Die Musik beruht auf der Harmonie zwischen Himmel und Erde, auf der Uebereinstimmung des Dunklen und des Lichten.

Die Natur ist es, die den Menschen hervorbringt. Wenn der Mensch nichts zu tun hat, so entsteht in ihm von Natur die Lust. Ohne diese gäbe es für den Menschen kein Begehren. Es entsteht im Menschen von Natur der Haß; ohne diesen gäbe es für den Menschen keine Entfremdung. Lust und Haß hat der Mensch von Natur; er kann von sich aus nichts hinzufügen, nichts daran ändern. Unter den Gelehrten unserer Zeit gibt es einen, der die Musik verwirft; wie kommt er wohl dazu³²⁾? Die große Musik ist etwas, worüber sich Fürst und Beamter, Vater und Sohn, Alter und Jugend erfreut und ergötzt. Die Freude entsteht aus dem inneren Gleichgewicht; das innere Gleichgewicht entsteht aus dem Sinn. Was man „Sinn“ nennt, ist etwas, danach blickt man, ohne es zu sehen, danach horcht man, ohne es zu hören, man kann es nicht körperlich empfinden. Wer das unmittelbare Schauen, das unhörbare Hören, die gestaltlose Gestalt erkennt, der kommt der wahren Erkenntnis nahe.

³¹⁾ Nach der chinesischen Ueberlieferung lachen die Ertrinkenden, die zum Tode Verurteilten zwingen sich zum Singen, aber ihr Gesang ist nicht fröhlich (Galgenhumor), die Wahnsinnigen schlagen wohl um sich, sind aber dennoch nicht zu fürchten.

³²⁾ In den Werken des Mo Ti steht ein Kapitel über die Verurteilung der Musik.

Was man „Sinn“ nennt, ist etwas höchst Feines, das man sich nicht vorstellen und nicht begrifflich benennen kann. Als Notauskunft kann man es mit dem Namen „das große Eine“ bezeichnen. Das Eine befiehlt, das Zweite gehorcht. Die Weisen der Urzeit wandten sich ab vom Zweiten und hielten sich an das Eine, darum erkannten sie das Wesen aller Dinge.

Wer in diesem Einen zu regieren vermag, der erfreut Fürst und Beamten, bringt Nah und Fern zusammen, erheitert die Scharen des Volkes und verbündet die Verwandten untereinander. Wer in diesem Einen seine Person zu regieren weiß, der vermeidet das Unheil, vollendet sein ihm zugemessenes Alter und vervollkommnet seine Natur. Wer in diesem Einen sein Volk zu leiten versteht, dem bleiben die Verkehrten fern, die Würdigen nahen sich ihm, und groß ist der Einfluß, den er hervorbringt. Wer in diesem Einen die Welt zu beherrschen vermag, der bringt Kälte und Hitze in Ordnung und schafft, daß Wind und Regen ihre Zeit innehalten. Darum erkennt der Weise das Eine. Wer das Eine erkennt, ist verständig; wer sich nur auf das Zweite versteht, ist ein Narr.

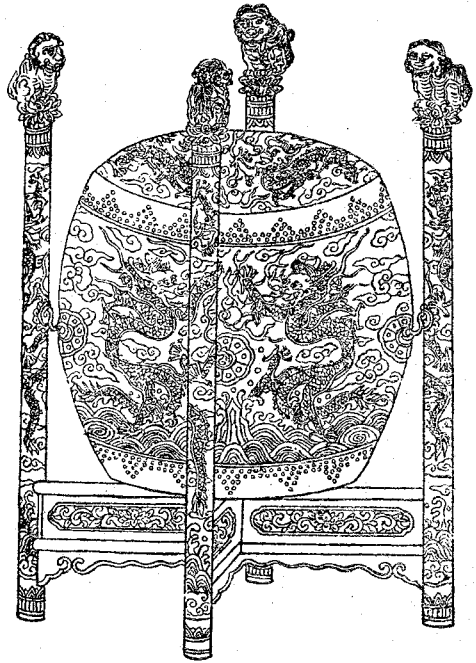
RAUSCHENDE MUSIK

Die Menschen leben alle kraft der ihnen innewohnenden Fähigkeit zu leben, ohne zu wissen, worauf das Leben beruht. Die Menschen erkennen alle kraft der ihnen innewohnenden Erkenntnisfähigkeit, ohne zu erkennen, worauf das Erkennen beruht. Wer erkennt, worauf das Erkennen beruht, von dem kann man sagen, daß er den „Sinn“ der Welt erkannt hat. Wer nicht erkennt, worauf sein Erkennen beruht, von dem kann man sagen, daß er sein Kostbarstes wegwirft. Wer sein Kostbarstes wegwirft, der klebt an seinen Fehlern.

Die Herrscher dieser Welt halten meistens Perlen und Edelsteine, Lanzen und Schwerter für ihr Kostbarstes, aber je mehr sie davon haben, desto mehr murt das Volk, desto mehr kommt das Land in Gefahr, und desto mehr werden sie selbst in den Untergang verwickelt. Diese Zustände führen in Wirklichkeit zum Verlust jener Kostbarkeiten. Die Musik eines verkehrten Geschlechts hat die-

selben Wirkungen. Wenn Pauken und Trommeln erdröhnen wie der Donner, wenn Becken und Klingsteine erklingen wie der Blitz, wenn Flöten und Geigen, Tanzen und Singen lärmend erdröhnen, so ist das wohl geeignet, die Nerven zu erschüttern, die Sinne zu erregen und das Leben überschäumen zu lassen.

Aber eine Musik, die mit diesen Mitteln wirkt, macht nicht heiter. Darum: je rauschender die Musik, desto melancholischer



Ku = Trommel, Holz mit Leder; 1:7.

werden die Menschen, desto gefährlicher wird das Land, desto mehr sinkt der Fürst. Auf diese Weise geht auch das Wesen der Musik verloren.

Was alle Heiligen Könige an der Musik geschätzt haben, war ihre Heiterkeit. Die Tyrannen Kiä von Hia und Tschou Sin von Yin machten rauschende Musik. Sie hielten die starken Klänge von großen Pauken und Glocken, Klingsteinen, Oboen und Flöten für schön und hielten Massenwirkungen für sehenswert. Sie strebten nach neuen und